



## Und was sagen eigentlich die Bauern dazu?

Der Bundesrat forciert die Debatte über den Freihandel. Und damit auch über die Zukunft der Landwirtschaft. Wie sie aussehen könnte, erzählen ein grünliberaler Junglandwirt und eine SVP-Bauersfrau.



Die Bauerleute Egli sind Pioniere: Auf ihrem Feldhof oberhalb von Wil haben sie einen Kompoststall. Sie scheuen sich nicht vor Innovationen, sorgen sich aber um die Zukunft der Institution Bauernfamilie.

## Die Bewahrer

Ursula und Lorenz Egli führen beim sankt-gallischen Wil einen 26-Hektaren-Betrieb.

Sie politisiert für die SVP und sagt: «Wir Bauern haben Angst.»

ANGELIKA HARDEGGER, WIL

In Ursula Eglis Küche spielt das Radio von frühmorgens bis abends Schlager. Nur zur vollen Stunde wird die heile Welt der Bäuerin unterbrochen. Dann sendet Radio Melody Nachrichten. So auch am 1. November 2017. An diesem Tag kündigte der Bundesrat mehr Freihandel im Agrarmarkt an. Der bestehende Grenzschutz könne nicht aufrechterhalten werden, sagte Landwirt-

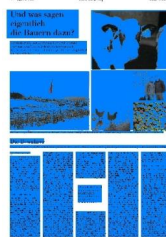
schaftsminister Johann Schneider-Ammann am Radio. Der 1. November ist in Ursula Eglis Kanton ein Feiertag; die Katholiken gedenken an den Gräbern der Toten. Wenn der Freihandel kommt, glaubt Egli, müsse die Schweiz auch den bäuerlichen Familienbetrieb begraben.

«Wehrt euch, liebe Bauern!»

Ursula Egli ist Bauersfrau und Politike-

rin. «Die Regierung daheim, auswärts in der Legislative», wie sie sagt. Sie ist eine, die anpackt. Eine, die tagsüber im Haus und nachts im Altersheim arbeitet, in zwei Parlamenten und einem Verbandsvorstand sitzt, die Ortspartei präsidiert und vier Kinder grosszieht. Und sie ist eine, die kein Blatt vor den Mund nimmt.

Im November trafen sich Delegierte des Schweizerischen Bauernverbands (SBV) in Bern, zwei Wochen nach der



Hiobsbotschaft. Dreieinhalb Stunden hockten die Landwirte stumm am Tisch, nur SBV-Präsident und CVP-Nationalrat Markus Ritter sprühte vor Kampfeslust. Bis Ursula Egli sich vor das Mikrofon stellte und in den Saal rief: «Wollt ihr euch das von Bern gefallen lassen? Wehrt euch, liebe Bauern!»

Ursula Egli und ihr Mann Lorenz bewirtschaften oberhalb der Stadt Wil auf dem Feldhof 26 Hektaren Land. Sie halten 30 Milchkühe und 45 Mastschweine. Die Hälfte des Einkommens verdienen die Eglis mit der Milch. Vor fünfzehn Jahren erhielten sie für den Liter 75 Rappen. Heute sind es noch 62. Kommt der teilweise Freihandel mit Europa – so, wie es der Bundesrat in einem Szenario vorsieht –, dürfte der Preis weiter sinken: Im EU-Raum kostet der Liter derzeit weniger als 40 Cent, also unter 47 Rappen. Es ist ein Szenario, das sich die Bauernfamilie nicht vorstellen mag.

Lorenz Egli rutscht auf die Eckbank in der Küche, schiebt die «Wiler Zeitung» vom Tisch. Im Zeitungshalter liegen der «Schweizer Bauer» und das Magazin «Landliebe». Ursula Egli bringt Kaffee, erzählt von den letzten Sommerferien: drei Tage Bodensee. Zu «grossen Sprüngen» reiche es im Sommer halt nicht. Dann schufteten die Eglis 65 Stunden die Woche. «Wir machen die Arbeit gern», sagt sie. «Aber wir wollen auch würdig davon leben können.» 2016 warf der durchschnittliche Schweizer Bauernhof 64 300 Franken ab. Das ist mehr als früher. Aber die meisten Bauern verdienen noch immer weniger als vergleichbar Ausgebildete in anderen Branchen. Wie viel es bei ihnen ist, wollen die Eglis nicht sagen. «Es würde einen falschen Eindruck erwecken», befürchtet Ursula Egli. Es solle sich aber jeder mal vorstellen, er würde bis zu einem Drittel weniger Lohn bekommen. «Wie würden Sie reagieren?»

Wenn Egli von der nationalen Politik spricht, sagt sie «die da oben in Bern». Das hat sie vom Vater übernommen, Bauer auch er – und von der SVP, für die sie im Stadt- und Kantonsparlament sitzt. Sie ist wütend auf «die da oben in Bern». Seit Jahren müssten die Land-

wirte «immer nur zuhören und annehmen, was sie uns von oben befehlen», sagt sie und schiebt ein Blech Guetzli in den Ofen. «Sie erwarten, dass wir Unternehmer sind. Und zugleich erlassen sie neue Auflagen, Vorschriften, Zwänge.» Dann erzählt sie von dieser Begegnung an der Fasnacht, es muss zwei oder drei Jahre her sein, an die sie oft gedacht hat in den letzten Monaten. Egli nahm an

## «Wenn der Freihandel kommt, werden viele Bauernfamilien verlieren. Nur ganz wenige werden bestehen können.»

einem Umzug am Bodensee teil, lernte einen Bauern aus Süddeutschland kennen, «einen, der seit der Liberalisierung eben nicht mehr Bauer ist». «Todunglücklich» sei der gewesen, erzählt sie. Und er habe ihr eingebläut: «Tragt eurer Landwirtschaft Sorge. Wir haben alles kaputtgemacht, auch weil wir der Regierung vertraut haben. Ihr könnt noch das Richtige tun.» Diese «ganze Globalisierung» bringe eben nicht nur Gutes, sagt sie. «Wenn der Freihandel kommt, werden viele Bauernfamilien verlieren. Nur ganz wenige werden bestehen können.» Innovation, welche «die da oben in Bern» predigen, gibt es bei den Eglis schon. Jeden Monat fahren Agrarwissenschaftler und Bauern auf dem Feldhof auf. Dann zeigt Lorenz Egli ihnen den Stall und erzählt seine Erfolgsgeschichte. Sie begann im Februar 2012, mit einem Artikel im «Landfreund». «Kompoststall: Mehr Freiheit für die Kühe», titelte die Zeitschrift auf Seite 12. Es ging um eine Bauernfamilie in Österreich, deren Milchkühe auf unfertigem Kompost leben statt auf Stroh. Mit ihrem Kot und Urin reichern die Tiere das Material an, bis fertiger Kompost entsteht. Egli war fasziniert. Er bewahrte den Artikel in einer Schublade auf, holte ihn nach einigen Wochen wieder heraus, las ihn ein zweites Mal. Er begann zu recherchieren, besichtigte einen Kompoststall in

Deutschland. Nach drei Jahren entschied er, selbst einen zu bauen. Heute produziert er als vermutlich erster Bauer der Welt hochwertige Käseemilch im Kompoststall. Den Kompost verkauft er an ein Gartencenter und bringt ihn als Dünger auf der Obstanlage und dem Maisacker aus. Nie zuvor waren seine Felderträge grösser, seine Kühe gestünder.

Eine Fachzeitschrift feierte Egli als «Pionier», seinen Hof als «Zukunft der Milchviehhaltung». Egli holt den Artikel hervor, blättert die Seiten mit seinen grossen, schwierigen Händen durch. «Man muss eben lesen, weiterdenken, ausprobieren», sagt der 52-Jährige. Natürlich, viele Bauern blieben stehen. Aber Freihandel könne nicht die Lösung sein. Die Rechnung gehe ohne Grenzschutz einfach nicht auf: «Wenn wir den Hof ausbauen würden, müssten wir einen Arbeiter anstellen. Seinen Lohn könnten wir kaum zusätzlich erwirtschaften. Auch wenn wir Bauern innovativ sind: Mit dem Ausland können wir nicht mithalten. Das Kostenniveau hier ist schlicht zu hoch.»

## «Dir müesst ke Angscht ha»

Ursula Egli ist Patriotin. Wenn ihr Handy klingelt, ertönt ein Alphorn. Auf Facebook postet die 47-Jährige Fotos von Schweizer Fahnen auf dem Rütli, dem Säntis und dem Urnersee. Für sie ist klar: Nicht nur der Handel – auch die Bauern haben die Schweiz stark gemacht. «Wie ginge es denn dem Tourismus, wenn es uns nicht mehr gäbe?» Mit dem Freihandel setze der Bundesrat mehr als den bäuerlichen Familienbetrieb aufs Spiel. Das hat sie auch dem Bundesrat persönlich gesagt. Im Herbst war Schneider-Ammann zu Besuch in Wil. Die freisinnige Karin Keller-Sutter feierte dort ihre Wahl zur Ständeratspräsidentin. Auch Egli war eingeladen. Sie präsidierte zu dieser Zeit das Wiler Stadtparlament. Beim Essen sass der Bundesrat am Tisch nebenan. Ungeduldig sass Egli auf ihrem Stuhl, spienzelte rüber, wartete auf ihren Moment. Dann, als Schneider-Ammann schon aufbrechen wollte, stand sie auf, ging auf ihn zu, stellte sich vor und sagte:

# Neue Zürcher Zeitung

Neue Zürcher Zeitung  
8021 Zürich  
044/ 258 11 11  
<https://www.nzz.ch/>

Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 104'397  
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



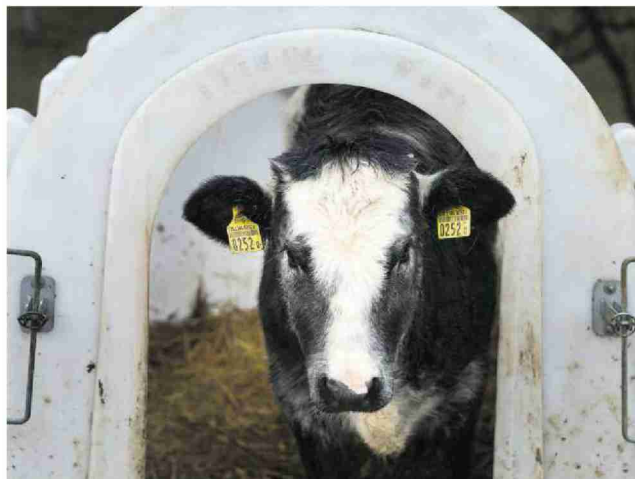
Seite: 14  
Fläche: 273'617 mm<sup>2</sup>

Auftrag: 1008268  
Themen-Nr.: 541.003

Referenz: 69111525  
Ausschnitt Seite: 3/5

«Herr Bundesrat, wir haben Angst.»

«Wissen Sie, was er geantwortet hat?», fragt Egli und imitiert Berner Dialekt: «Dir müesst ke Angscht ha.» Sie habe ihren Ohren kaum getraut, habe insistiert: «Herr Bundesrat, wir Bauern haben aber Angst.» Er solle an die Basis gehen. Den Bauern zuhören. Das habe sie ihm gesagt. Und gedacht: Herr Schneider-Ammann, ich glaube, Ihre Zeit ist abgelaufen.



Auf dem Hof der Haslers in Walterswil experimentiert der Sohn (unten) mit Direktvermarktung der eigenen Produkte. Er freut sich auf die Zukunft: «Landwirtschaft ist einfach geil.»

BILDER: CHRISTOPH FLECKSTUHL / NZZ



## Der Optimist

*Daniel Hasler ist Junglandwirt im bernischen Walterswil. Er wählt grünliberal und sagt: «Innovative Bauern werden immer einen Weg finden»*

HEIDI GMÜR, WALTERSWIL

Von Hand geht kein Schraubenzieher mehr in den Boden. Und so bleibt wenig zu tun auf dem Hof der Haslers, an diesem eisig kalten Tag in Walterswil im bernischen Oberaargau. Die Äcker dürfen nicht gedüngt werden. Die Gefahr wäre zu gross, dass es den Dünger oberflächlich weggeschwemmt, in die Gewässer. «Und damit wären wir schon mitten im Thema.» Sagt Daniel – «Dänu» – Hasler und lacht. Ökologie ist ihm wichtig, er hat sich in der Ausbildung auf Biolandbau spezialisiert. Bio, davon ist er überzeugt, ist die Zukunft der Schweizer Landwirtschaft. Und die Schweizer Landwirtschaft ist seine Zukunft. «Landwirtschaft ist einfach geil», hat er im November auf dem deutschen Agrarblog «Hofheld» geschrieben.

### Verkauf via Internet

Das Schreiben liegt Dänu Hasler. Hauptberuflich ist er für den «Schweizer Bauer» tätig, er engagiert sich in der Junglandwirtekommission des Schweizerischen Bauernverbands (SBV), und an einem Tag pro Woche hilft er auf dem Betrieb seines Vaters. Den Hof will er später übernehmen. Wann? Fragender Blick zum Vater. Der lacht nur, ist noch voll im Saft. Daniel Hasler selber ist noch jung, 22 Jahre alt. Zeit genug, um neue Ideen zu entwickeln. Und an Ideen mangelt es dem Jungbauer nicht. Eine steht in Form eines Kühlschranks neben dem halbversteinerten Brunnen in einem geschützten Durchgang zum schönen alten Wohnhaus. Darin liegen vakuumierte Trockenwürste und Alpkäse – und eine Kasse: Selbstbedienung. Das eigentliche Geschäft läuft virtuell, über die Website «Dänu's Hofprodukte». Direktvermarktung von Gemüse, Käse, Eiern ab Hof. Um das Angebot zu erweitern, hat Hasler mehrere Bauernbetriebe aus der Gegend eingebunden.

Haslers produzieren Milch. 90 000 Kilo pro Jahr, von 20 Kühen, «in allen Formen und Farben». Sie leben im Laufstall, die jüngste Investition des Vaters. Und die grösste Hürde auf dem Weg zum Biobetrieb, sagt sein Sohn zufrieden. Auf der anderen Strassenseite stehen drei muntere Kälber in ihren Boxen, ahnungslos, dass sie bald auf die Schlachtbank geführt werden. Dazu kommen 20 Schafe auf einem etwas abgelegenen, etwas ramponierten Gehöft. Ein Umbau steht hier an, die Eltern wollen dort wohnen, wenn der Sohn den Hof übernimmt. Der Familienbetrieb hat eine für Schweizer Verhältnisse typische Grösse, 16,5 Hektaren, Grünland ist es vor allem, zwecks Futteranbau, Heu und Mais, und das Gelände zum Teil «sehr steil», das gibt vom Staat zusätzliche Beiträge.

Auch für die Umstellung vom Anbinde- auf den Laufstall, «dieses ökologische Zeugs da», wie der Vater lachend sagt, gibt es etwas mehr Direktzahlungen. Reich wird man davon natürlich nicht. Mit der Produktion setzen Haslers gut 45 000 Franken pro Jahr um, dazu kommen knapp 40 000 Franken Direktzahlungen. Die Mutter arbeitet, auch der Vater ist zu 10 bis 15 Prozent noch für den Gemeindewerkhof tätig. Sonst hätte man nicht investieren können, sagt er. Dafür hätte man vielleicht aber auch die Schweine nicht aufgegeben. Wenn etwas wegfallen, müsse man einfach anders schauen. Auch die Mutter relativiert: Wenn das Einkommen tief genug sei, seien automatisch auch die Kosten tiefer, man müsse zum Beispiel nicht mehr die vollen Krankenkassenprämien zahlen. Die Milchbüchleinrechnung eines Landwirtschaftsbetriebs sei nicht so einfach, wie manche meinten. Die Haslers jammern nicht, auch nicht wegen des gesunkenen Milchpreises. «Natürlich ist er zu tief, aber wir kamen gar nicht so schlecht weg», meint der Sohn.

Sein Leben als Landwirt wird ziemlich sicher anders aussehen als das seines Vaters. Digitalisierung ist ein Stichwort.

«Die Herausforderung des Freihandels totzuschweigen, ist das Schlimmste. Man muss mitreden, nicht täubelen.»

Sie wird ihm, davon ist er überzeugt, das Leben erleichtern, bei der zeitraubenden Administration oder beim Melken. Aber auch der anhaltende Strukturwandel macht ihm keine Angst. Er hat diese Vision der Schweizer Landwirtschaft im Jahr 2050: Der Durchschnittsbetrieb werde 50 Hektaren gross sein (heute sind es bloss 20 Hektaren), mit zwei Generationen der Betriebsleiterfamilie, einem Lehrling und Labelproduktion, Bio, IP oder Demeter. Und es ist eine Vision, die ihn zuversichtlich stimmt im Hinblick auf die Übernahme des Betriebs. Bei 50 Hektaren, sagt er, da könne man sich auf ein, zwei Sachen spezialisieren und es bleibe trotzdem noch familiär. Nicht, dass sein Vater den Betrieb nicht gut führen würde – im Gegenteil, sagt Hasler, er führe ihn sehr überlegt, mache keine übereilten Investitionen. Nicht wie andere, die sich dank zinsfreien Darlehen einen neuen Fendt leisteten, den teuersten Traktor, obschon er nicht rentiere. Es sei halt schon nicht falsch, wenn es heisse: «Gib dem Bauer 100 000 Franken, und er investiert eine Million.»

Allem Optimismus zum Trotz: Die gegenwärtige, teilweise gehässige Debatte über den Freihandel, über den vom Bundesrat mittelfristig anvisierten Abbau des hohen Grenzschutzes für Agrarprodukte, verfolgt auch der Junglandwirt mit einiger Skepsis. Ohne sich mit einfachen Antworten zu begnügen. Dass der Bauern-



verband das Gespräch zunächst verweigerte, das störte ihn: Die Herausforderung des Freihandels totzuschweigen, sei das Schlimmste, man müsse «mitreden, nicht täubele». Für Veränderungen, glaubt er, brauche es aber sicher «vernünftige Fristen». Mittelfristig erachtet er daher den hohen Grenzschutz, auch die hohen Direktzahlungen als unabdingbar; im Gegenzug sei aber auch die Landwirtschaft gefordert. Sie müsse sich so entwickeln, dass sie dereinst Produkte anbiete, die ihren eigenen Wert, einen «Schweizer Preis» hätten und diesen auf dem Markt auch erzielen könnten. Dann spiele, sagt Hasler, der Grenzschutz längerfristig nämlich gar keine Rolle mehr.

Das bedeute aber, Dinge zu produzieren, und zwar umweltfreundlich, die sich abheben, regionale Produkte, Spezialitäten. Milch allein genüge nicht, sagt er, sie sei immer weiss und von ähnlicher Qualität, als Rohware ein austauschbares Produkt also, das aber in Deutschland und Neuseeland günstiger produziert werden könne. Darum trifft man auf dem Hof der Haslers derzeit auf eine Baustelle. Es wird gemauert und verputzt, um den alten Zuchtschweinestall in eine Hofkäserei umzuwandeln. Das Ziel, auch hier: spezialisieren. Und direkt vermarkten.

## Heiraten im Heu

Apropos, fragt Hasler: «Wussten Sie, dass das gleiche Vakuumiergerät in Deutschland nicht einmal halb so viel kostet wie in der Schweiz?» Es ist ein anderes Thema, das ihn umtreibt: dass die vor- und nachgelagerten Stufen zu viel abkassierten. Mit ein Grund, weshalb er – zum Erstaunen mancher Berufskollegen – zu den Grünliberalen ging. Sie kämpften dafür, sagt er, dass die Wertschöpfung der Landwirtschaft gestärkt werde, dass gerade ökologisch produzierende Bauern mehr verdienten. Und wenn die Grünliberalen sagten, man müsse den Grenzschutz etwas abbauen, damit das endlich in die Gänge komme, dann seien «das Ansätze, die langfristig auf den guten Weg führen könnten». Ob es tatsächlich gut

komme, das wisse er natürlich nicht. Man müsse halt Mut haben, etwas riskieren. «Junge, innovative Bauern», sagt Hasler, «werden immer einen Weg finden.» Dann zeigt er auf die schmucke Kirche von Walterswil, gleich gegenüber. Beliebt für Trauungen. Da könnte man, sagt er, Hochzeitsessen auf dem Hof anbieten – das wäre doch eine Idee!